

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz
Band: 82 (2008)
Artikel: Tannhupper und Leelifotzel : Sagen der Nachbarn am Hochrhein
Kapitel: Oberhof
Autor: Fasolin, Werner / Fricker, Traugott / Müller, Albin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747020>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Damit meinte er den grossen Hund, der an der Ecke des Grundwegleins gesessen war. Dieser erschien jeweils, wenn das Wetter wechselte. Um drei Uhr kam tatsächlich ein Unwetter und der Chnupp-Hans musste sich nach Hause beeilen.

169 Der Kleinkindertrog

An der Burgfluh bei Wölflinswil wird ein einzeln stehender, turmförmiger Fels der Ankechübel genannt. Darin steht der Kleinkindertrog. Donnert es, so sagt man solchen Leuten zum Trost, die ein Kind durch den Tod verloren haben: «Es ist wieder ein Stein von der grossen Fluh heruntergepoltert, jetzt kann die Hebamme wieder ein anderes herausholen.» Beklagen sich die Geschwister, dass ihnen statt des erhofften Bruderleins schon wieder ein Schwesterchen gebracht worden sei, so entgegnet man: «Die Hebamme muss jene zuerst dort herausnehmen, die am meisten schreien.»

170 Von den armen Seelen

Im Boden unten, hinter Franzens Haus, tritt aus dem Stöcklifelsen eine kleine Quelle. Als der Chnupp-Hans noch lebte, erzählte er, dass man von diesem Wasser nicht trinken dürfe, weil es unrein sei. Das Wasser fliesse oben durch den Kirchhof, und alle armen Seelen wüschen sich damit. Man hat das Wasser untersuchen lassen und es hiess, es sei ausgezeichnet. Zwar wurde die Quelle gefasst, aber das Wasser fliesst dennoch ungenutzt in den Dorfbach.

171 D Häärdwiibli am Strihe

Oberhof

Früejer heis d Lüt i dem ghüblige Land no besser gha weder hütigstags. Do hei ne d Häärdwiibli ghulfe. Das si chliini Lütli gsii und die hei ne Mönschefuess und e Gänsefuess gha. Wenn eine z Acher gfaare het und s isch böse gange, so sis em cho hälfe, derno isch es gange wie gweuscht. Derfür het ene derno d Büürene amen e dicki Zibelewääjen uf e Pflueg gleit, und wenn si am Morge wider cho si, isch jedesmol e chli Gold druf gsii.

Im Ifang si doz mole siibe Hüüser gstande. Dörthi si die Wiibli ame z Liecht. Dört hei si inere Frau e Chnuule Riste gee, si söll si spinne, si dörf aber niem nüt säge dervo. Do het die Frau gspunnen und gspunne, und drü Johr lang isch die Chnuule immer gliich gsii. Ires Bääsli het si immer gfroget, wie sis au miech, si spinn alliwiil und heig gliich vil Riste. Zletst hets eres gseit. Do het si aber umme no zweu Spüeli chönne spinne, derno isch fertig gsii. D Händwiibli si aber vo dört a nümme cho.

172 Die Taufe der Erdleute

Zwei Mädchen von Oberhof waren einst in der Erntezeit auf dem Feld am Fruchtschneiden. Plötzlich schrie das eine: «Ursi, schau diese mächtige Kröte! Soll ich ihr eins mit der Sichel geben?» – «Nein, Bürgi», rief die andere Schnitterin, «bei Leibe nicht. Schau nur, wie sie dick und aufgeblasen ist, sie wird uns wohl zu Gevatter bitten wollen.» Inzwischen war die Kröte weggekrochen, und die beiden Mädchen schnitten weiter.

In der Nacht, als beide ruhig schliefen, klopfte es hart an ihr Fenster, und eine feine Stimme sprach: «Ursi, denk an dein gestriges Versprechen, steh auf und komm mit!» Ursula hatte auf den ersten Ruf geantwortet und war zur Türe gegangen. Als sie aber die Stimme hörte, erschrak sie. Sie hatte Angst und war ratlos, dennoch öffnete sie. Vor ihr stand ein winziges Erdmännlein und bat sie dringend, mit ihm zu kommen. Das Mädchen folgte zögernd. Sie stiegen die Anhöhe gegen die Lenzimatt hinauf. Am Strichen stiegen sie in eine Erdspalte hinunter, die Ursi vorher noch nie bemerkt hatte. Hier öffnete sich ihnen ein langer unterirdischer Gang. Diesen durchschritten sie. Schliesslich traten sie auf eine weite, taghelle Mattenebene hinaus, auf der eine ganze Zeile zierlicher Häuschen stand. Jedes schien aus Glas gebaut, die Lichtlein leuchteten selbst aus dem Dach heraus. In ein solches Häuschen führte der Begleiter das Mädchen. Hier lag ein Erdweiblein ganz blass im Bett und hatte neben sich ein neugeborenes Kind. Dieses gab man dem Bauernmädchen auf den Arm, und dieses musste es einem langen Zug von Erdmännlein voran aus dem Haus tragen. Statt auf den Arm nahm sie das daumengrosse Kindlein in die hohle Hand. Sein Begleiter wies es in eine ebenso glänzend erhellte Kristallkirche hinein, um hier Kindstaufe zu halten. Es weigerte sich nicht, und da kein Priester da war, vollzog es nach katholischem Brauch die Nottaufe an dem Zwergenkind. Nachdem alles beendet und das Kleine wieder zur Wöchnerin zurückgebracht war, zog diese fünf Halme aus ihrem Strohsack

heraus und bot sie ihrer neuen Gevatterin zum Andenken. Für die Schwester Bürgi aber überreichte sie ihr einen kostbaren Gürtel. «Dieser Gürtel gehört deiner Schwester, aber dass ja niemals weder sie noch ein anderes ihn umgürtet, bis ich es einmal werde wissen lassen.»

Das Erdmännlein führte Ursula wieder durch den unterirdischen Gang zurück. Wie sie unter den freien Himmel gekommen waren, zeigte es auf den Birnbaum hinunter, der neben ihrem Vaterhaus stand und den sie im vollen Mondschein wohl erkannte. Dann verliess sie der Kleine. Sie fing an, über das elende Geschenk zu zürnen, und warf von den Strohhalmen gleich viere aus dem Jüppensack. Wie sie nun aber zu dem Birnbaum kam, wollte sie gleich hier die besondere Wirkung des Gürtels erproben, den man ihr für ihre Schwester mitgegeben hatte. Kaum hatte sie nun den Gürtel um den Stamm gespannt, so zerspaltete der Baum in tausend Splitter und sank zu einem Häuflein Asche zusammen. Tief erschrocken dachte jetzt das gute Mädchen an seine Schwester und wie es ihr hätte ergehen können, wenn sie das verwünschte Zaubergeschenk jemals erhalten hätte. Schnell rannte es davon, um daheim von der überstandenen Gefahr zu erzählen. Aber zu Hause wollte ihm niemand glauben, nicht einmal Bürgi. Vergeblich berief es sich auf den Gürtel, der war ja mit dem eingäscherten Baum verschwunden, und ihre paar elenden Strohhalme hatte es weggeworfen. Zuletzt suchte es nach dem letzten im Sack – und zog einen Schautaler heraus. Sowie der Tag anbrach, suchte man am ganzen Strichen nach den andern vier Halmen. Aber weder Schautaler noch Gürtel fand man mehr.

Die Erdleute sind längst aus der Gegend verschwunden. Nur noch das Äschen- oder Heidenbrünlein oben am Strichen erinnert an sie. Jeden Freitag im Jahr fliesst es trübe. Dann halten die kleinen Leute Wäsche, tief drinnen im Strichenberg.

173 Der Stollenwurm

Das kleine Mädchen einer Bauernfamilie von Oberhof hatte den Auftrag, in der Bergwaldung Saal Bohnenstangen zu hauen. Es war eben beschäftigt, sich an den Stamm einer jungen Föhre zu machen. Das Bäumchen ragte auf drei gleichmässig emporstehenden Wurzeln dreifussartig aus dem Boden und liess so unter den Wurzeln einen kleinen Hohlraum. Da kam nach dem ersten Axthieb ein junger Stollenwurm darunter hervor und ging auf das Kind los. Er war grau, nicht ganz armlang, in Leibesmitte von Katzendicke, hatte zwei aufrecht stehende, rund geschnittene Ohrlein, fleischig und



Der Stollenwurm

Andrea Ferraro

unbehaart, und lief auf zwei kurzen Vorderfüssen mit breiten Tätzchen. So war das Ganze eine niedliche Erscheinung, doch vorn im Kopf sassen befremdlich grosse Augen, rund wie Rädlein und hell wie Neutaler. Dieser überaus glänzende Blick trieb das Kind augenblicklich in die Flucht.

Die Erzählerin, die dies in ihrer Kindheit erlebt hat, ist nun eine siebzigjährige Witwe. Sie beharrt nicht nur jetzt noch auf der täuschungslosen Wahrheit des Erlebten, sondern fügt bei, die Erscheinung jenes Stollenwurmes sei zusammengetroffen mit dem damaligen aussergewöhnlich heissen Sommer.

174 Die wilde Jagd an der Burgfluh

In Wölflinswil hört man zu Zeiten eine wunderbare Musik. Von der Burgfluh herunter erklingen Hörner und Trompeten, und über Altenberg und Homberg verliert sich der Klang. Doch auf die lieblichen Töne folgt gräuliches Unwetter, ein Tosen und Brausen erfüllt die Luft, und nicht selten bricht ein Hagelwetter herein, das die Arbeit des Bauern in kurzer Zeit vernichtet.

Zwei Burschen gingen vor Jahren von Oberhof nach den Stockmatthöfen. Oberhalb des Staldens hörten sie plötzlich im gegenüberliegenden Weidli ein furchtbares Krachen und Tosen. Zugleich erklangen Waldhörner aus dem Berg heraus. Ein Poltern, das alles Gehörte übertraf, liess die Gegend erzittern, und ein Windstoss riss den beiden die Hüte vom Kopf. Wie sie zurückschauten, folgten ihnen zwei kohlschwarze Hunde mit Augen wie Pflugsräder. Erst bei den Benkenhöfen verschwanden die Gespenster wieder.

175 Der wilde Jäger Burkhard

Unterhalb der Burgfluh erscheint zu Zeiten ein Ritter auf einem Schimmel. Auf dem Kopf trägt er einen tief herabhängenden Hut, der das ganze Gesicht verdeckt, und eine jaulende Hundemeute folgt ihm. Er reitet hinunter gegen Wallbach, bis zu der Stelle, wo das Dorf Abbizüs versunken ist. Das ist der wilde Jäger Burkhard. Sein Schloss soll am Sennhof bei der Farnsburg im Baselbiet gestanden haben. Wenn er erscheint, steht ein grosser Krieg bevor.

176 Das Glücksheer über den Pilgermatten

Auf der Pilgermatte stand ehemals ein Bauernhaus, das die Grenze zwischen dem alten Aargau und dem österreichischen Fricktal bildete. Über diesem Haus und über die Pilgermatten war vor langen Zeiten der wunderbarste Nachtlärm zu vernehmen, bald Geschrei, bald Gesang. Bald war es, als hörte man eine ganze Prozession zusammen beten, bald, als hörte man einen Haufen Verdammter ächzen und brüllen. Bald scheinen sie sich in der Luft zu bekämpfen, bald im Hochwald drinnen rottenweise gegeneinander zu feuern, bald miteinander lustig zu tanzen. Dann klettern die Tänzer rasch die Tannen hinan, Hörner blasen, Flintenschüsse krachen, die Äste brechen, und wo einer hinan gestiegen ist, verdorrt der Baum. Bald nennt man es das Wütigs-, bald das Gutigsheer und das Glücksheer. Wenn es sich zur Erntezeit hören lässt, droht Regenwetter, und man hat sich zu beeilen, die Garben vom Feld heimzubringen. Aber um Weihnachten hört es der Bauer umso lieber. Je tönender und voller dann die Kriegsmärsche klingen, umso zahlreicher hofft er, im Sommer die Garben zu binden.

177 Der grüne Reiter auf dem grünen Ross

Aus der Pfaffenhalde, der Staatswaldung von Oberhof, kommt bei Regenwetter ein grüner Reiter auf grünem Ross herabgeritten. Vor ihm her tönt Hundegebell, und alle Hunde im Pilger geben zurück. Vielerlei Menschen und Tiere folgen ihm, ganze Rudel Katzen und dreierlei Schafe. Anfänglich scheinen sie nur von gewöhnlicher Art, doch plötzlich blähen sie sich auf zur Grösse eines Stieres. Auch die Mannsgestalten hinter ihm schiessen mit einem Mal auf wie rauschende hohe Bäume. Sie füllen das Tal, als müsste drinnen alles von ihrer Überlast erdrückt werden. Dann saust und dröhnt es, dass Berg und Wald herabzubrechen scheinen. Dies währt jedoch nur einen Augenblick, denn kaum sind diese Ungeheuer nahe, so sind sie auch schon wieder weg wie Wetterleuchten. Bei Tag jagt er durch die Lüfte, bei Nacht kommt er mit drei Rappen zur Erde gefahren. Sein Weg geht über das Wald- und Ackerland hin, das der Chapf, das Juch und das Grabmättli heissen, dann fährt er zuunterst oder zuoberst entweder durch das Pfeifergässlein oder durch das Chüferhansegässlein nach Oberhof hinein, zieht auf der Landstrasse bis nach Wölflinswil, dort hinter der Dorfkirche hinauf auf das Stöckli, wo ehemals eine Ritterburg gestanden hat. Von da fährt er noch manche Stunde weiter, vor allem ins Dorf Wittnau hinüber und zur Ruine Homberg hinauf.

178 Die Kränzleinjungfrau bei Oberhof

An der alten Strasse zwischen Wölflinswil und Oberhof floss früher eine Quelle. In mond hellen Nächten sah man dort ein Mädchen mit aufgelösten goldenen Haaren. Aus Blumen flocht es ein Kränzlein, und ein irdener Krug, gefüllt mit flüssigem Gold, stand vor ihm. Einem Burschen von Oberhof bot es einst lächelnd den Krug, doch er floh. Hätte er ihn genommen, er wäre reich und glücklich geworden, denn er hätte die Jungfrau erlöst. So aber verfolgte ihn von der Stunde an das Unglück.

179 Die Goldgräber am Strichen

Am Strichen, nahe der Benkenstrasse, ist noch heute in einer Matte eine runde Vertiefung zu sehen. Dort haben im 19. Jahrhundert einige Oberhöfler Bauern nach Gold gegraben. Das Innere soll nämlich Gold bergen. Daher kommt der goldfunkelnde Lehm, den eine Quelle von Zeit zu Zeit hervorschwemmt. Aus diesem Gold verfertigten die Erdmännlein ihre Goldstücke, die sie früher den Leuten so freigebig schenkten. Ein fremder Bergknappe gab den Leuten Anweisung, wie sie die Arbeit fachgemäss betreiben sollten. Unter seiner Leitung trieben nun die Schatzgräber einen Stollen wohl eine Viertelstunde in den Berg hinein. Doch stellten sie das Unternehmen bald wieder ein, weil die Erfahrungen und die Erlebnisse sie beängstigten.

Am Anfang begegneten die Schaufler einem sich im Innern mächtig auftürmenden Felskegel, der ihnen den Weg zu versperren drohte. Doch da dieser rund wie ein einzelner Turm emporstieg, konnte man ihn leicht umgehen. Zu ebener Erde fand man in seinem Mantel ein eigentümlich schwarzes Loch, und dies reizte einen der Bauern, hineinzusteigen. Er fand das Innere ganz einer Schlossküche ähnlich, von oben her jedoch hing ein einzelner Felsen herab, der wie der Klöppel einer Glocke hin- und herpendelte und drohte, den Verwegenen augenblicklich zuzudecken. Weiter innen stiessen die grabenden Männer auf einen Abgrund, der sich aber zu ihrem Glück nur seitwärts hinzog und ihnen kein Hindernis wurde. Dieser war so erstaunlich tief, dass man von nun an allen Schutt des Stollens, den man vorher mit Mühe und Zeitverlust zum Berg hinaus hatte karren müssen, in ihn hinunterleeren konnte. Nie aber konnte man aus dem Ton des hinabkollernden Gesteins schliessen, dass der Abgrund sich auffüllen würde. Noch tiefer drinnen erschien der Spiegel eines langgestreckten Sees. Jenseits, so hatte ihnen der Knappe schon vorher gesagt, werde das Goldlager anstehen, denn aus jenem Gewässer

müsse die Quelle stammen, die den goldhaltigen Lehm führe. Doch niemand wollte sich entschliessen, dieses schwarze und unübersehbare Gewässer zu überqueren, und die Leute wurden unter sich uneinig. Des Nachts, als sie zusammen in ihrer Kammer lagen, sahen sie auf ihrem Werkzeugkasten eine dünne Flamme brennen. Dies deuteten sie nun auf die nahe Gefahr, die ihrem Leben drohe. Sie kehrten heim und liessen den Bau verfallen.

180 Der verborgene Schatz am Sälibrunnen

Der Sälibrunnen ist ein frischer Bergquell an der Nordhöhe des Strichenbergs. Er gilt im Volk als Eigentum der Erdmännlein. Fünf grosse Zinnkannen stehen um ihn herum, doch nähert sich jemand der Quelle, schlüpfen sie alsbald in den Boden hinein. Dort soll ein Trog voll Gold versenkt sein, der auf den wartet, der ihn hebe. Dies versuchten vor Zeiten einmal ein paar Mannen aus dem Dorf, und der damalige Ortspfarrer Bürgi versprach ihnen seinen Beistand. Er wolle aber keinen Anteil an dem Geld. Eines Nachts gruben die Männer wortlos, wie ihnen der Pfarrer geraten hatte. Bald klirrte die Hacke auf Eisen, und nach kurzer Zeit konnten sie den Trog herausheben. Wie einer sich aufrichtete, um sich den Schweiss von der Stirne zu wischen, erblickte er einen Reiter, der auf einem Schimmel über die Felder dahergestürzt kam. Er glaubte, es sei der Pfarrer, der wegen seines Zipperleins hie und da seinen Schimmel ritt. Schon von Weitem rief der Reiter: «I will s halb, i will s halb!» Jetzt rief der beobachtende Mann den andern zu: «Seht ihr, der Sappermentspfaff will schon die Hälfte. Wenn ihn nur ein Donnerwetter träfe!» Wie er das gesagt hatte, verschwand der Trog mitsamt den Werkzeugen mit lautem Getöse wieder im Boden. Der Reiter aber war verschwunden. Dieser war nämlich nicht der Pfarrer, der zu jener Zeit samt seinem Schimmel ruhig zu Hause war, sondern der Teufel, der die Schatzgräber genarrt hatte.

181 Die Heiden auf den Pilgerhöfen

Im Pilger, das ist ein einsames, weltverlorenes Stück Erde droben an der Wasserscheide zwischen Aaretal und Rheintal. Hingeklebt an steile Halden liegen mehrere Gehöfte. Dort oben hielten sich früher Heiden auf. In Böppelers Haus hatte eine ganze Familie

Unterkunft, und der Ludi, dem damals das Haus gehörte, war gar nicht unzufrieden darüber. Denn ihr Weib, die Heidenmarie, brachte ihm vielerlei Nutzen. Sie ging häufig nach Oberhof und Wölflinswil hinab, da hatte sie Brotwürfel an einen langen Faden gebunden und schleppte sie hinter sich her durch die Dorfgassen. Gierig schnappten Hühner und Enten, die der Bauer oft zu füttern vergass, nach den Brotwürfeln, und die Heidenmarie zog sie dann am Faden unter die Schürze und machte sich damit aus dem Staub. Gegen etliche Mass Milch vergrub sie den Leuten auch Kräuter unter das Haus und schützte es so gegen Blitzschlag und Feuersbrunst. Erhielt sie auf diese Weise nicht überall die verlangte Milch, so merkte sie sich die Namen der Kühe. Zu Hause band sie dann ihren Kleiderriemen an die Ofenbank, strich melkend daran herunter und murmelte dabei die Namen der Kühe. Da floss Milch in ihren Eimer von jeder der Kühe. Diesen aber schwollen zu Hause die Euter auf, und die Milch verging ihnen.

Die Heidenmarie lebte mit zwei Männern, dem Heidentoni und dem Heidenseppli. Wenn diese für den Haushalt Speck oder Schnitze brauchten, so kamen sie hinab in den Pfarrhof zu Wölflinswil, zum Pfarrer Schaleme, der alle Zauberbücher zusammenkaufte und Tag und Nacht darin studierte, ein Hexenmeister zu werden. Für einige Lebensmittel lehrten sie ihn ihre Kunststücke. Als einst der Sigrist zu ihm ins Zimmer trat, um ihn zum Gottesdienst zu begleiten, hatte der geistliche Herr eben eine Strohwellen vor sich und bohrte mit einer glühenden Eisenstange darin herum. Der Sigrist fürchtete, das ganze Haus möchte darüber in Brand geraten. Also nahm er eilig die Welle und warf sie in den Hof hinaus. Aber lachend trug sie der Pfarrer gar in die Zehntscheune hinein. Hier brannte er ein grosses Loch mitten hindurch. Die Strohwellen selbst aber brannte weiter nicht. Dies war eines der Kunststücke, die ihn der Heidenseppli gelehrt hatte.

Einst waren die beiden Heidenmänner samt ihrem Weib auf den Jahrmarkt gegangen und hatten dabei zu viel Wein getrunken. Auf dem Heimweg gerieten sie miteinander in Streit. Die Heidenmarie wurde des Zankens müde, liess die beiden stehen und war lange vor ihnen zu Hause. Lärmend traten endlich auch die Männer zur Tür herein, und ihr erstes Wort an die Marie war: «Was hast du Gutes gekocht?» Diese aber blieb schmollend und brummend auf dem Ofensitz und gab ihnen keine Antwort. Da nahm der Heidensepp ein grosses Metzgermesser vom Tisch, und mit den Worten «pitsch, patsch» stiess er es ihr zweimal in die Brust. Sie stürzte vom Ofensitz auf den Boden und war sofort tot. Die Hausleute erschrecken arg, und der Ludi rannte sofort zum Pfarrer hinunter und fragte, was zu tun sei. Er erhielt folgende Antwort: «Unter der Stuben- und Haustürschwelle müsst ihr ein Loch graben, die Alte an den Karst haken, sie darunter durch zum Haus hinausziehen und draussen verlocken. Macht ihrs anders, so

kommt sie euch wieder und geistert.» Der Ludi tat dies genau so und verscharrte sie auf der Hargethalde. Dort geht sie nun als rotes Schwein um und schnaubt und tobt oft so, dass man glaubt, die ganze Halde falle herunter. Der Harget-Jakob hat sie oft gesehen. Auch der Heidenseppli kommt im Grabmättli, einem Landstück bei Oberhof, als grosser bärtiger Mann auf die Leute los, wird zusehends grösser und vertreibt namentlich die Holzfrevler aus der benachbarten Staatswaldung.

182 Der Erlacher im Pilger

Im innern Pilger bei Bitterlis Hof stand noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts eine alte, verlassene und verlotterte Scheune. Niemand benutzte sie, und der Besitzer umging sie stets mit einer gewissen Scheu. Es war etwas nicht geheuer in diesem Bau. In manchen Nächten erhebt sich droben auf dem Kamm der Egg ein tosender Sturm. Dann durchzieht ein fürchterliches Brüllen, Wehgeschrei und Tosen die alte Scheune. In dem unsäglich wüsten Lärm hört man das Locken der Hunde, das Blasen von Hörnern und den Jagdschrei: «Hup, hup!» Dann rollt es sich aus dem Heustadel gerade über das Gebirge hinab in den Talbach. Hierauf bricht ein fürchterliches Gewitter mit Blitzschlag und Donnerrollen über das Tal von Oberhof herein. Das Volk nennt diese Erscheinung den Erlacher und gibt der Sache folgenden Erklärung.

Der Graf von Erlach war ein Schweizer Feldherr gewesen in vielen Schlachten. Zu seinem Schloss Kastelen im Schenkenbergertal hatte er sich auch die Sennhöfe im Pilger gekauft. Dort, bei Böppelers Hof, ist die Stelle des alten Sennhauses, das vor Jahrhunderten noch allein in der Bergeinsamkeit stand. Hier pflegte Rudolf von Erlach in seinen alten Tagen den Sommer und Herbst über Ruhe und Frieden zu suchen. Zwei Knechte und zwei alte Jagdhunde waren seine ganze Begleitung, und niemand störte ihn in seiner Zurückgezogenheit, wenn nicht zuweilen der ungebetene Rudenz erschien, sein Schwiegersohn, der jenseits der Aare wohnte, oben im Ruedertal auf Schloss Rued. Dieser hatte Erlachs Tochter zur Frau, war aber ein Trunkenbold, der nun dem greisen Schwiegervater zur Last fiel, nachdem er Besitz und häusliches Glück verschleudert und verscherzt hatte. Schon oft hatte der Alte für den leichtsinnigen Verschwender einstehen müssen. Heute, an einem Herbsttag, erschien Rudenz mit dem gleichen Anliegen wieder hier oben. Als er zu ihm in die Stube trat, hatte Erlach gerade Mittagsruhe gehalten und lag noch auf dem Feldbett, seine beiden Doggen vor ihm. Niemand war sonst auf dem Hof. Die beiden Diener jagten im Wald.

Rudenz begann mit dem bekannten Begehren, wiederholte es, wurde aber entschieden abgewiesen. Da sprang er nach Erlachs Heldenschwert, das ob dem Bett an der Wand hing, und schlug dem Greis mit einem Hieb das Haupt ab. Dann floh er über das Gebirge, hinab zur Aare und wollte sie schwimmend überqueren. Aber heulend verfolgten ihn die beiden Doggen und trieben ihn überall vom Ufer weg. So konnte er sein Schloss Rued nicht erreichen und kehrte fliehend ins Gebirge zurück. Immer die Hunde an den Fersen, gewann er das Versteck jener einzeln stehenden Scheune im innern Pilger, warf die Türe zu und verkroch sich im Heu. Aber auch hier spürten ihn die Hunde auf. Mit fletschenden Zähnen hielten sie draussen vor der Hütte Wache. Ihr Geheul durchdrang den ganzen Berg. In kürzester Zeit musste es Rudolfs beide Knechte hier herauflocken. So sah er sich verraten und gefangen und erhängte sich. Nach seinem Tod fand er aber keine Ruhe und muss seither mitziehen in diesem Geisterzug.

Vor Jahren forderte einmal ein Bauer aus dem Tal jenen Geist heraus. Er stand im Hargetwald unweit jenes früheren Sennhofes und hörte dem Branden in der obern Luft zu, das anschwellend in den Hochwald hineinfiel. Übermütig riss er ein Büschel Bartflechten vom nächsten Baum, hielt es ans Kinn und schrie in den Wald hinein: «Jetzt, Erlacher, han i ne Bart wie du!» Da stand auf einmal ein mächtiger Mann vor ihm, und der Bauer flüchtete erschrocken dem Dorf zu. Als er heimkam, hatte er einen geschwollenen Kopf und musste acht Tage lang das Bett hüten.

183 Der Schwed in Oberhof

Eine Abteilung Schweden kam auch nach Oberhof. Doch schon vorher hatten sich die Bewohner in eine Höhle an der Burgfluh geflüchtet, wo sie die ganze Kriegszeit über Schutz fanden. In der Eile waren zwei Kinder zurückgeblieben. Diese wurden von den Schweden erstochen. Noch vor hundert Jahren soll man nachts ihr Wimmern gehört haben. In Deischneiders Haus fanden sie einen alten Mann, den sie zwangen, ihnen in jedem Hause alle Vorräte zu zeigen. Was sie fanden, trugen sie an einen Haufen zusammen. Als schliesslich der Mann nichts mehr anzugeben wusste, gossen sie ihm Öl auf den Kopf und wollten ihn anzünden, sodass er eines qualvollen Todes hätte sterben müssen. Doch da meinte einer der Soldaten: «Was wollen wir riechen wie der Hund stinkt», versetzte ihm einen Tritt und liess ihn laufen. Alle Häuser von Oberhof wurden verbrannt, nur Toniseppis Haus nicht. Dieses brannte nicht, obwohl es die

Schweden an allen vier Ecken angezündet hatten. Der Besitzer hatte nämlich gelobt, er werde eine Kapelle bauen, wenn sein Haus nicht verbrenne. Nach den Kriegsnöten wurde richtig die Kapelle an das Haus gebaut, und der Gründer vergabte zu deren Unterhalt ein grosses Stück Land im Grabmättli bei Oberhof. Die Kapelle steht heute noch.

184 Das Dorfungeheuer

Ueken

In Ueken lebte vor Zeiten ein reicher Bauer, der viele Äcker und Matten besass. Er hatte aber am Ertrag seiner Grundstücke nicht genug und stahl nachts seinen Nachbarn das Obst und pflügte ihnen am Tag fast die Hälfte ihrer Bünnten und Baumgärten weg. Deshalb fand er im Grab keine Ruhe und muss nachts geistern, bis auf den heutigen Tag. In der Nacht durchzieht er als Hund, Schaf oder Ziegenbock die Dorfgassen. Wenn er Hecken setzt, Hagstöcke frisch in den Boden schlägt, auf Bäume steigt und Obst herunterreisst, dann wissen die Leute, dass Regenwetter bevorsteht. Tagsüber hockt er hinter dem Ofen seines ehemaligen Nachbarn. Nach dem Betzeitläuten macht er sich auf und wandert bis zum Rank ob Frick, wo er verspäteten Wanderern auflauert und sie in die Irre lockt. Doch kann ihn jeder Pfeifenraucher verjagen. Man braucht ihm bloss Feuer aus der Pfeife anzublasen, und er macht sich eilig davon.

Als schwarzer Zottelhund stellte er sich einmal zwei Fremden entgegen. Als diesen das Beten nichts nützen wollte, fingen sie an, alle Zeichen vom Himmel herabzufluchen. Jetzt liess er sie unter der Bedingung weiter, dass sie ihn in ihrer Rocktasche hinter den Ofen nach Ueken zurücktrügen. Der eine von ihnen war so töricht, darauf einzugehen. Dem presste er blutigen Schweiss aus und trieb ihn auf den Matten herum und über Bäche und Gräben, bis am nächsten Morgen.

185 Die Geistermauer auf der Egg

Über die Egg führt ein Weg von Ueken nach Hornussen. Dort soll es nicht geheuer sein, denn schon oft haben Leute dort eine ganze Schar Geister erblickt. Vor Jahren kam einmal zur Nachtzeit ein Mann von Sulz in diese Gegend hinauf. Mit einem Mal schien er von einer schwarzen Mauer ringsum eingeschlossen. Er kam darüber fast von Sinnen,